

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bastel vom Kirchhof. Erzählung von Hans Brandeck

[urn:nbn:de:bsz:31-337707](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337707)

Der Bastel vom Kirchhof.

Erzählung von Hans Brandes.



eute will ich Dir, lieber Leser, eine Geschichte erzählen aus der Goldzeit. Da gab es nicht nur Geldstücke, die aus Gold gemünzt waren, Doppelkronen und Kaiser-Friedrich-Zehnmarsstücke, sondern es gab auch goldrechte Menschen. Und wenn Du vielleicht selbst schon die Erfahrung gemacht hast, daß heutzutage das Gold im Beutel ebenso rar geworden ist wie im Herzen drinnen, so folge Du mir vielleicht um so lieber zurück in die Zeit, da der Johann Sebastian Rogg gelebt hat, der zwar nur ein Bauernknecht, aber ein echt goldtreuer Mensch gewesen ist.

Also, da liegt am Südostrande des Schwarzwaldes, wo der Wutachfluß dieses Gebirge vom Randen trennt, nicht gar sehr weit von der Schweizergrenze entfernt, ein stattliches Bauerndorf. Es ist mit seiner großen, zwiebeltürmigen Kirche in eine Mulde eingebettet, aber die Felder liegen rings auf der Hochebene, etwas steinig zwar, aber kalkreich, und Roggen, Gerste, Spelz und Weizen gedeihen daselbst in vorzüglicher Güte und Menge.

In diesem Dorfe sind die meisten Leute wohlhabend gewesen seit urdenklichen Zeiten, Tagelöhner gab es wenige und Ortsarme gar nicht. Die Bauern waren alle arbeitsam und zu Werktagen haushälterisch. Da wurde kein Grobchen unnötig ausgegeben, nichts angeschafft, was nicht absolut notwendig war; wenn aber mal im Dorfe was los war, da riß männiglich den Geldsädel auf, da floß der Wein in Strömen, und der Tanzboden wippte, daß man fürchten konnte, das ganze Wirtshaus müsse aus den Fugen gehen. Auch wenn der und jener auswärts ging, ließ er sich nicht lumpen, nahm am Herrentische Platz und bestellte vom Besten.

Da liegt hinter der Kirche ein stattliches Anwesen mit schönem, hellenstrigem Wohnhaus, einer hohen Scheune, geräumigen Ställen, und der Obstgarten, der sich hinter den Baulichkeiten in zwei, drei badischen Morgen Größe in mäßiger Steigung emporzieht, bettet sich in geschütztester Süblage. Gleich hinten an diesen schließen sich die zugehörigen Felder an. Die Leute heißen dieses schöne Anwesen den Kirchburenhof, und die Besitzer desselben zählten zu den angesehensten Bürgern des Dorfes und des Kirchspiels, ja der Vater des Kirchburen, von dem die Geschichte berichtet, war 24 Jahre lang Bürgermeister gewesen, und er war bei allen beliebt, nur bei den Landstreichern und Tagedieben nicht. Die Karrenleute machten drum einen großen Bogen um das

Dorf, denn auf ihrer Landkarte war dieses Schwarz angestrichen. Seit aber der Kirchburenbürgermeister tot ist, sind die Herumzieher wieder mehr heimisch geworden in der Gemarkung, denn die nachfolgenden Ortsvorstände haben ihnen weniger auf die nicht ganz sauberen Finger gesehen.

Der nächste Kirchbur war der einzige Sohn seines Vaters gewesen. Ein baumlanger, starker, breitschultriger Mensch, der sich bald ein ordentliches Bäuchlein zugelegt hatte und mit seinem gesundfarbenen, bartlosen Gesicht ein Bild des Lebens und strotzender Kraft bot. Das Weib des Georg Bacher paßte in der Größe und der Fülle gut zu ihrem Mann, — der Schlag ist in jener Gegend so groß —; während er aber bis in die spätere Zeit hinein einen fast gutmütigen Zug im Gesicht behielt, wurden die ehemals regelmäßigen und sympathischen Züge seines Weibes, der Anna Maria geb. Haberstock, mit den Jahren strenge, verbittert, ja hart. Das hatte natürlich alles seine Gründe. Und einer der ersten war der, daß dem Paare keine Kinder beschied wurden. Wenn einer diese beiden Eheleute in den ersten fünf, zehn Jahren ihrer Ehenebeneinanderstehen sah, so konnte er nicht begreifen, daß im Kirchburenhose nicht junges, fröhliches Leben herrschte.

Bald nach der Hochzeit war der Johann Sebastian Rogg, ein frischer Bursche aus dem Uha, bei dem Bacherschen Ehepaar in den Dienst getreten und zwar als Kofstnecht. Er hielt dabei auf



ter ist es
n. — An
er ein. —
ncht. —
er Winter

Gen. Jen
Korn auf
Dezember.
— De
mehr leuch
im Winter
h soll im
Winter.
Donner's
Laub. —
Westwind
ge langen,
nachten im
nacht hell
— Mehr
stod lob-
friert. —
kannst zu
ten feuc.
Fah. —
sein, son?
Wein. —
das Jahr
Tugend,
und fröh.

ft!

äfte

en

r.

deute noch
n Königen
en welche
traße ver-
e in Be-
en Bieren
d Staub,
ffentlichen
Gerichts-
d Füßen
ein Hund
Belieben
ihm der
ohen zu-
ude saßen
verlassen
nen tüch-

fter!

Ordnung, pflegte die beiden Apfelschimmel mit Sorgfalt, und trotzdem er mit ihnen fast täglich aus dem Stalle war, bald auf dem Feld, bald mit dem schweren Holzwagen im Wald, dann wieder auf der Landstraße, sahen die beiden Tiere immer rund und spiegelblank aus. Der Bacher hielt viel auf die Pferde. Er fuhr gerne mit seinem Bennetwägelchen nach Stühlingen hinunter, wenn er auf der Kasse zu tun hatte, oder in das Amtsstädtchen Bonndorf. Wenn ihm jemand sagte: „Kirchbur, Eure Köffer sind schöner als dem Posthalter seine!“ da schmunzelte er für sich hin, nahm bei Gelegenheit einen Fünzfziger aus dem großen ledernen Ziehhamriemen und steckte ihn in die Westentasche. Fuhr er dann daheim mit Peitschengelknall in den Hof ein und kam der Kofknecht herzu, um die Pferde abzuschirren, da holte der Bacher den silbernen Fünzfziger hervor und drückte ihn dem Pferdeshirer in die Hand mit den Worten: „Sä, Bastel, weil b'Kof so gut z'weg sind!“

Solche Fünzfziger hat der Johann Sebastian Rogg, im Hause nur gemeinhin Bastel genannt, mit der Zeit viele bekommen, und wenn sein Herr ganz gut gelaunt war, ist's auch ein Marktstück gewesen. Das war noch schwerer aus Silber, und man konnte selbiges Mal einen Liter vom besten Wein dafür kaufen, Luggener oder Obberger, wie ihn der Postkarli zu Stühlingen seinen Stammgästen auschenkte. Der Bastel aber kaufte sich nichts dafür; am Sonntag nach der Vesper trank er im Wirtshaus zwei Glas Bier, das war so ziemlich seine ganze Ausgabe während der Woche, und die Zigarren, die er rauchte, hat er meist geschenkt bekommen.

Im Dorfe war der Kofknecht des Kirchenburen bald beliebt geworden. Manches schmeide Maidele sah mit gar nicht unlustigen Blicken auf den fröhlichen Burschen, und wenn er nicht ein armer Knecht gewesen wäre und nicht eines armen Holzhauers Sohn aus dem Aha, wer weiß! Vielleicht säße dann der Johann Sebastian Rogg wohlverlesen als Bur auf einem hübschen Hofe, und er hätte sich über andere Dinge freuen können, als über die silbernen Anerkennungsünzfziger des Kirchenburen, wenn dieser von Stühlingen oder Bonndorf heimkehrte.

Im Hause selbst hielten sie große Stücke auf ihn, und wenn die Büre etwas auswärts zu besorgen hatte, trug sie es dem Bastel auf; ihr Mann verrichtete die Aufträge aus purer Lässigkeit meist nur halb so gut als der Knecht.

Aberhaupt mit dem Jörg Bacher! Da wollte in letzter Zeit etwas nicht mehr recht stimmen!

Das Wirtshausleben war im Dorfe nicht besonders rege; es befanden sich zwar drei Gaststätten im Orte, aber von dem Betrieb der Wirterschaft hätte keiner der drei Besitzer leben können, sie waren nebenbei oder eigentlich in der Hauptsache begüterte Bauern, und selten kam es vor, daß einer durch eine übervolle Gaststube verbindet

wurde, seinen Gelbarbeiten nachzugehen. Kaum daß an Werttagabenden dann und wann ein Zego zusammenkam oder ein Tag.

Den Georg Bacher sah man ganz selten am Wein- oder Biertisch, obwohl der „Hirschen“ nicht weit von seinem Heimwesen stand. Aber eine Vorliebe hatte er bekommen für den Schnaps. Erst so nach und nach mit den Jahren. Und den trank er daheim des Abends nach getaner Arbeit. Dann saß der große, starke Mann am Tische, hatte die Flasche vor sich stehen und trank das helle, scharfe Wasser. Nicht in hastigen Schlucken, wie man den Schnaps so trinkt als Medizin, zur Aufpeitschung der Innenwärme. Nein, er süpfelte nur daran, wie der Kenner am Wein, aber er süpfelte von dem Getränk alle 2 Minuten und süpfelte so fort den ganzen Abend.

Die Annemay wußte, daß dies nicht das Richtige sei und kämpfte dagegen; aber ohne Erfolg. Vielleicht traf sie in der Art, mit ihrem Manne zu reden, nicht den rechten Ton. Es fehlte ihr ohnehin eine gewisse Wärme und Innigkeit, ihr Wesen war hölzern, zu wenig biegsam; obwohl schon manche Leute erkennen konnten, daß die Kirchenbüre in Wirklichkeit ein gutes Herz besaß. Wer die Zwei etwas näher beobachtete, merkte bald, daß der Jörg Bacher und sein Weib sich innerlich nicht so nahe standen, wie es sonst bei Eheleuten Voraussetzung ist. Also trank der Kirchenbur weiter allabendlich seinen Viertels- oder Drittelsliter Schnaps und saß dabei, vor sich hinschauend, stumm wie ein Fisch.

„Jörg, was stierst denn immer so auf dein Schnapsglas?“ fragte die Annemay dann wohl



ERNST REIZ

vom
Wefe
"J
sollen
blon
"J
samm
Er
über
Mun
So
es a
könnt
Das
Seel
E
Ri
Kein
Er f
ten
gen,
finde
den
er w
Ann
den
keine
E
wür
bure
chen
ster
üble
Zuf
ist
scher
sie b
Ver
der
Ste
sie
Sta
stüb
die
lich
sch
dem
das
Tab
Aug
woh
Der
viel
Pla
und
man
Fre
ein
sten
na

vom Strumpfstopfkörble her in ihrer spröden Weisensart.

„Ich denk' an die Kinder, die wir hätten kriegen sollen, ob sie groß geworden wären, dunkel oder blond!“

„Dumm's Zeug!“ brummte sie und war zusammengezuckt ob seiner Rede.

Er schwieg, und die Büre zog den Strumpf über der Stopflugel straffer zusammen. In ihren Mundwinkeln fuhr es schmerzlich hin und her. So redete er manchmal, und immer empfand sie es als einen Vorwurf. Als ob sie was dafür könnte, daß sie ihm keine Kinder geboren hatte. Das lag ihr ohnehin selber schwer genug auf der Seele.

Seine Bemerkung hatte wieder einen weiteren Riß in das Band ihres Einvernehmens gemacht. Kein Wort ward mehr geredet am selben Abend. Er fühlte es, daß seine Worte sie verletzen mußten und fand nichts zum Einlenken, zum Begütigen, gab sich auch weiter keine Mühe, etwas zu finden. Der Schnaps erhob ihn auch immer mehr den Strupeln wegen seiner Redeweise. So saß er wieder und stierte auf den Tisch. Während die Annemay verstimmt ihr Stopfzeug bearbeitete und den stürmenden Gedanken in ihrer Seele drinnen keinen Einhalt gebot.

Einmal, es war auch wieder nach so einem Zerwürfnis, kam Besuch: der Schwager der Kirchbureneheleute. Er war Gastwirt in einem Städtchen der Baar und der Mann der älteren Schwester Annemays. Dieser Fritz Hohmann war kein übler Mensch und lebte mit seiner Frau in bester Zufriedenheit. Allein er hatte die Bauwut. Das ist eine merkwürdige Krankheit. Es gibt Menschen, die können sich mit dem nicht begnügen, was sie besitzen, sie müssen immer neues erstehen lassen. Bereits hatte dieser Mann seine Wirtschafft, in der sein Vater und sein Großvater kaum einen Stein vom Platz gerückt hatten, so umgebaut, daß sie den weitgehenden Anforderungen einer rechten Stadt genügen konnte. Aus der rauchigen Wirtstube wurde ein hohes geräumiges Lokal, von dem die Bürger und Buren sagten, es sitze sich ungemütlich darin. Am Samstag abend war die Gesellschaft „Casino“ im Herrenstübchen. Da saß man denn so enge beisammen, daß die Kellnerin kaum das Bier vor die Gäste stellen konnte, und der Tabakqualm war oft so dicht, daß einem die Augen brannten. Aber die Herren fühlten sich wohl darin und blieben bis 2, 3 Uhr morgens. Der und jener von den „Hergelaufenen“ machte vielleicht Bemerkungen, da sagte der Wirt den Plan, den Baumeister wieder kommen zu lassen, und auch diesem Abelstande abzuhelpen. Daß man bei dieser Gelegenheit auch die Zahl der Fremdenzimmer vermehrt hat und nachher dem einzigen Hotel des Städtchens, dem „alten Kasten“, Konkurrenz machen wollte, ist doch sehr naheliegend. Aber Geld hat das gelöst, und

nach und nach ist das nicht ganz unbeträchtliche Vermögen der Frau Hohmann völlig in Backsteinen, Dachbalken, Fensterscheiben und Tapeten verwandelt worden. Da, und die Konkurrenz mit dem „alten Kasten“ war doch nicht so leicht, wie man sie sich vorgestellt hatte, die Herren Reisenden blieben dem Hotel treu; außerdem, die Casino-Gesellschaft bekam Streit unter sich, da ging die eine Hälfte nicht mehr in das neue, lichtvolle Gesellschaftslokal bei Hohmann, weil sie die andere Hälfte dort zu treffen fürchtete, aber auch die andere Hälfte ging nicht mehr hin, da sie es nicht nötig zu haben glaubte, den feindlich gewordenen Brüdern nachzulaufen. Ein schönes Lokal und keine Gäste drin. Da waren die Kühe, Kalbinnen und Ochsen schon dankbarer, als ihm Herr Hohmann, der nebenbei eine ansehnliche Landwirtschaftsbetrieb, statt des alten, sumpfigriechenden Stalles einen neuen, hellen, lustigen erstellte.

Der Kirchbur und sein Schwager verstanden sich gut zusammen, und wenn der eine den andern besuchte, ging's jedesmal hoch her. Auch jetzt hatte Jörg Bacher eine wirkliche Freude über den Besuch seines Verwandten.

„Was machen Deine vier Buben, Fritz?“

„G'sund sind sie, Gott sei Dank! Und die drei Maible auch. Der Hein'r ist jetzt schon 19, und im nächsten Jahr kommt er ins Spiel. Herrgott, wie die Zeit vergeht! Und der Fritze bringt immer gute Zeugniß' heim vom Gymnasium z' Döschingen. Er ist ein Mordsterk, und aus dem wird mal was Rechts!“

„Hör's gern! S'ist mein Patentkind, der Fritze! Was will er denn werden?“

„So recht weiß er das selber noch nit. Ich denk' aber ein Oberamtmann oder ein Universitätsprofessor!“

„Was tausend! Will mir jetzt schon was einbilden drauf! Weil ich doch sein Götti bin!“

„Und schön grüßen lassen sie alle Euch, die Gotte und den Götti. Und der Lina geht's auch recht; sie hat zwar mit ihrem Fuß z'tun, aber springen tut sie wie ein Has, und wenn z'Abend die Kinder in der Kuchi singen, kann sie's nit verheben und johlt mit, als ob sie achtzehn wär' und nit fünfundvierzig!“

Die Annemay lächelt und freut sich über das Wohlbefinden und das fröhliche Gemüt der Schwester; sie denkt aber: daheim hat die Lina nit lieber gesungen als sie selber. Im Kirchenburenhof hat sie 's Singen fast verlernt. Wer singt da? Der Bastel mal bei der Arbeit ein kurzes Volksliedel und die Mägde, wenn grad darnach was ist. Sonst wird nur gepfiffen. Der Kirchenbur nämlich fast den ganzen Tag. Schön und wüßt, wie's ihm grad in den Sinn kommt. Aber sie, die Annemay, hat dem Pfeifen schon von Jugend auf keinen Geschmack abgewinnen können. Und daß die Lina noch so lebenslustig ist, das tomrat gewiß daher, daß sie sieben Kinder hat

Kaum
ein Zege
elten am
„Hirschen“
d. Aber
Schnaps.
Und den
r Arbeit.
Tische,
rank das
Schluden,
Dizin, zur
er für-
ein, aber
uten und

nicht das
ohne Er-
it ihrem
on. Es
d Innig-
biegsam;
uten, daß
Herz be-
obachtete,
in Weib
es sonst
rank der
Viertels-
vor sich

uf Dein
nn wohl



und in ein paar Jahren schon Großmutter sein kann. Sie, die Kirchenbüre, hat schon Jahre her nit mehr die Lust in sich g'spürt, zu singen.

Bacher hat seinen Besuch in die große Stube geführt und neben ihm am eichenen Tische Platz genommen.

„Wirst Hunger haben, Fritz! Frau, tu ein paar dünne Ripple aufs Feuer. Jetzt kommt z'Fuß von Bonndorf? Ja, warum hast denn nit ein Kärtel g'schrieben, gern hätt' ich Dich abg'holt!“

„Ja, weißt, erst gestern Abend bin ich mit mir einig g'worden: zum Jörg gehst, sag' ich zur Lina, was brauch' ich denn vor fremden Leut' Kratzfuß machen, wo's doch in der Verwandtschaft nit nötig ist.“

„Hä, wenn d'halt nit g'schrieben hast. E'ist ein ordentlicher Marsch von Bonndorf daher!“

„Macht nit, ich bin jetzt schon da. Und z'wegen was ich kommen bin, sollst auch gleich hören, Fritz! Also bauen tu ich!“

„Schon wieder. Das tuft nit ungerne! Und was denn?“

„Ein großes Wohnhaus. Grad neben mein Anwesen!“

„Was tausend! Warum? Zu was brauchst es? Hast denn in Deiner Wirtschaft, die ganz neu ist und kein Stein mehr so steht, wie früher, kein Platz mehr?“

„Ja doch, Platz schon. Wegen dem nit. Aber weißt ja, zwischen mir und dem Duderfranz — weißt, das ist der Laden, wo Du immer für D'Anneman 's Krämlle kaufst — ist ein Acker, dreiviertel Jucharten groß und an der Straß' dreißig Schritt breit. Der hat mir schon lang in d'Nas' g'stochen. Nit daß ich z'wenig Gelder hätt'. Aber ein' Acker an der Straß', fast mitten im Städtle, ich hab' immer g'meint, mein Haus ständ' halber in ein'm Dorf. Und Mist hat er immer hing'führt, der Benzjakob, und Gülle, bis ins hinterste Zimmer hat's g'stunke. Jetzt soll ins Städtle eine Uhrenfabrik kommen, eine Filiale von einer in Schwenningen, da fehlt's im Ort an Wohnungen für den Direktor, den Buchhalter, den Werkmeister. Wenn nit Wohnungen g'nug da sind, kommt die Fabrik wo anders hin, heißt es, und bei uns tut's not, daß ein Bissel Betrieb und Leben ins Städtle kommt. Also den' ich, die Wohnungen schafft der Fritz Hohmann, und neben meine Wirtschaft kommt das Haus mit Balkonen und Erker und einem Türmlle. Da hab' ich den Nutzen im G'schäft, es mistet und güllt mir keiner mehr den G'stand vor die Nas' und obendrein ist das Haus eine Zier für's ganz' Städtle. Den Acker hab' ich g'kauft, — er ist nit billig g'kommen, aber er ist's wert —, die Plän' für das Haus sind fertig, die Bau-Erlaubnis ist da, und am Fundament graben sie schon Tager 14 tüchtig. Jetzt — — —“

„Jetzt?“ Dem Bacher begann es zu dämmern. Er sah mit halb zugekniffenen Augen nach seinem Schwager hin.

„Jetzt sollt ich Geld haben. Die zweit' Hälf' vom Ackergeld ist fällig, und auch der Baumeister, der ein junger Anfänger ist und noch nit viel Kapital hat, möcht einen Vorschuß haben, daß er Baumaterial einkaufen kann!“

„Geld brauchst? Ich den', Du wärst ein reicher Mann?“

„Ja. Schon! Das heißt, daß ich die Wirtschaft, die ein' alt' Fall' g'wesen ist, von unten bis oben, von hinten bis vornen ganz nach dem Neusten umgebaut hab, ist mich nit billig kommen. Auf das ganze Anwesen mit Geldern hab' ich ein' rechte Hypothek aufnehmen müssen. Der Wert ist ja da, aber bar Geld . . .“

Der Kirchenbur hob den Kopf. „Versteh' schon! Bieviel tät'ft denn brauchen?“

„Ja, wie viel. So Mark zwanzigtausend müßt ich halt schon haben.“

„Autsch! Das wär' viel. Da kann ich Dir nit helfen, ich hab' nur 6 Tausend und ungrad' auf der Kass' z' Stüligen. Und was ich z' Bonndorf stehen hab', ist nit der Red' wert.“

„Ich mein' auch nit, daß Du mir das Geld geben sollst. Die D'eschinger Kass' gibt es schon. Aber 's ist halt wegen der Bürgschaft. Ein'n Bürg' hätt' ich schon; der Duderfranz, mein Nachbar, macht's gern, aber die Herren auf der Kass' möcht'n halt zwei Bürgen haben. 's ist nur wegen der Form, und weil's in den Statuten steht. Sonst hat's ja kein' Anstand. Jetzt mein' ich, Jörg, den G'fallen tät'ft Du mir schon mit der Bürgschaft!“

Der Kirchenbur wiegte ein Weilschen bedachtsam den mächtigen Kopf.

„Offen g'redet,“ sagte er dann, „lieber gäv' ich Dir das Geld, wenn ich's hätt'. 's ist nur so wegen der Bürgschaft: der Vater selig hat's Bürgsein g'habt wie der Teufel den Kreuzweg. Und mehr als einmal sagt er mir: „Bub', laß' d' Finger davon, 's ist ein Strid zum Halszuziehen!“ Also hab' ich's schon dem und jenem ausg'schlagen!“

Der Hohmann war etwas verlegen. Er hatte sich keine Schwierigkeiten vorgestellt.

„Ja, sonst schon mag's nit immer gut sein, wenn man sich verbürgt. Aber in dem Fall und bei mir ist's doch ein' andre Sach. Den', was das Haus wert ist, wenn es fertig dasteht; und mein ander Sach steht doch auch im Geld, die Hypothek ist ja nit einmal auf die Hälf' vom Wert g'nommen. Z'wegen dem Riskieren brauchst Du also nit Angst haben!“

Jörg Bacher sagte nicht ja und nicht nein. Und wie der andere wieder beginnen wollte, die Vorzüge des Unternehmens ins rechte Licht zu setzen, erhob sich der Hausherr und sagte: „Ich will mir die Sach' überlegen. 's hat ja noch Zeit. Komm'“

ich hab' ein'n schönen Viehstand im Stall. Den will ich Dir zeigen!"

In der Nacht hat sich der Kirchenbur dann auch überlegt: Mein Vater selig häit's nit g'macht. Auf sein'n Fall. Er ist so ein Mann g'wesen, der g'wußt hat, was er tut und was z'tun nit gut ist. Er ist auch der Bürgermeister g'wesen. Bei mir ist's schon ein bisschen anders. Erstens bin ich nit der Bürgermeister, zweitens hab ich keine Kinder, und drittens ist der Fritz mein Schwager, den ich eigentlich nit im Stich lassen darf, wenn ich auch nit begreifen kann, warum er grad jetzt schon wieder bauen muß und sich drum kümmert, daß fremde Leute neben ihn z'wohnen kommen.

Und am Morgen, als der Fritz Hohmann aus der Hinterstube trat, wo er geschlafen hatte, stand der Bur im Hofe und beredete mit dem Bastel die Arbeiten des Tages. Da sah der Gastwirt schon am Gruze des Schwagers, daß seine Reise hierher nicht vergebens gewesen, denn nachher klopfte ihm der Bacher auf die Achsel und sagte: „Ich tu dir den G'fallen, Fritz!“

Als nach zwei Tagen Hohmann wieder abreiste, führte ihn der Kirchenhofbur mit den beiden spiegelglatten Apfelschimmeln nach Bonndorf, von wo aus er mit dem Postwagen weiterreiste. Er war seelenvergnügt. Das benötigte Geld war ihm sicher. Daß die Donaueschinger Rassenherren einen unbeanstandeten ersten Bürgen verlangten, und daß sie den Duderfranz, der nicht so ganz kapitelstest war, als zweiten Bürgen nur gelten lassen wollten, wenn der erste prima sei, das hatte er seinem Schwager wohlweislich verschwiegen. Warum ihm dies auf die Nase binden? Die Hauptsache blieb, daß Georg Bacher wirklich als Bürge prima war. Ein schönes, großes Hofgut völlig schuldenfrei und einige tausend Mark bar auf der Kasse. Da soll's fehlen. Und keine Kinder. Ein Teil des Vermögens der Eheleute Bacher muß einmal doch in die Familie Hohmann fallen.

Pfingsten nahte wieder. Dieses Fest hatte für den Knecht Bastel eine besondere Bedeutung. Da ging er heim. Das war der einzige Urlaub, den er das Jahr hindurch erbat und bewilligt erhielt. Jedesmal am Samstag vor dem Fest nach dem Mittagessen machte er sich auf den Weg. Es waren 5 Stunden bis Aha. Die Eltern lebten nicht mehr. Im Elternhause wohnte die Schwester des Bastel mit ihren zwei Kindern als Witwe; ihr Mann war ein Opfer seines Holzhauerberufes geworden; sie brachten ihn vor etlichen Jahren, von einer stürzenden Tanne erschlagen, aus dem Walde heim. Jetzt lebte die Witwe kümmerlich von dem Ertrag ihrer Tagelöhnerlei, bald mal im Wirtshaus zu Aha, bald bei begüterten Bauern.

Die beiden Kinder, Christian und Walburga, waren dem Bastel, ihrem Muttersbruder, ans Herz gewachsen. Sie aus ihrer Armut heraus-

zuheben, war all sein Dichten und Träumen, und wenn er irgend eine schöne Mäze sah, dachte er: „Die würde dem Christel auch gut anstehen!“ Gar wenn eines von den Mädchen der begüterten Hofbesitzer des Sonntags zum Kirchgang ein goldenes Ketten um den Hals trug mit einem granatenen Kreuzchen dran, kam's ihm gleich in den Sinn: „Wie könnt' das Burgele Staat machen mit so ein'm Ding, wenn es am Pfingstsonntag mit mir ins Amt geht nach Schluchsee!“ Gerade dieser Kinder wegen freute sich der Bastel eigentlich das ganze Jahr hindurch auf seinen Pfingsturlaub, mehr als über das Zusammensein mit den einstigen Schulfreunden.

Also auch jetzt wieder, nachdem ihm die Kirchenbüre einen tüchtigen Happen gesottenes Rindfleisch vorgesetzt hatte, machte sich der Bastel auf den Marsch nach seinen heimatlichen, waldbreichen Gefilden am oberen Ahabach.

Der Jörg Bacher war über diese Tage immer etwas mißlicher Laune. Nicht als ob er dem Knechte nicht die drei Tage Urlaub von Herzen gegönnt hätte und als ob er die Mehrarbeit scheute — er teilte sich mit dem Ochsenknecht in die Obliegenheiten des Bastel — aber dieser fehlte ihm an allen Ecken und Enden. Gerade diesmal hatte der Zweitknecht durch eine eigenmächtige Handlungsweise gleich nach dem Mittagessen den Anwillen seines Herrn erregt, und dieser war dabei, wie es in der letzten Zeit öfters passierte, ordentlich in die Wolle gekommen.

Im Anmut ging der Bacher am helllichten Tage an den Wandschrank und holte die Schnapsflasche heraus. Mit dieser setzte er sich an den Tisch, seine Laune durch einige Gläser des feurigen Wassers zu bessern. Die Büre machte sich mit den zwei Mägden hinter dem Hause im Gemüsegarten zu schaffen.

Wie er so dasaß, meinte er, in der Küche ein Geräusch zu hören. Der Kirchenbur glaubte, es wäre eine von den Mägden, die aus dem Garten gekommen sei und wollte ihr einen Auftrag geben. Schon etwas schwerfällig erhob er sich, da ging die Stubentüre auf. Herein kam barfuß ein halb-wüchsiges, etwa 15 Jahre altes Ding, die Haut braungebrannt, um den Kopf kohlschwarzes Haar, im Gesicht zwei funkelnde Augen. Dieses Geschöpf, halb Weib schon, halb Kind noch, trug eine ungemaine Frechheit zur Schau. Sie hatte zwar wohl gemeint, die Stube ebenso leer zu finden, wie die Küche, kam aber durch die Anwesenheit des Buren keineswegs außer Fassung, sondern fing gleich an, Eier, Brot und Milch zu betteln. Für letztere hatte sie einen tönernen Hafen mitgebracht.

Bacher, der diese Sorte Leute schon von des Vaters Zeiten her nicht leiden mochte und jedes mal eine Rut bekam, wenn er an der Lechhalbe draußen solche Karrenleute kampieren sah, fuhr den schwarzen Eindringling an:

„Was tust da innen? Machst, daß rauskommst, Du dreckige Rognaf!“

„Am ein Almosen wird man noch bitten dürfen. Sind nit alle Leut so im Fetz wie Ihr!“

„Nix da! Nit einmal ein'n Erdäpfel geb' ich Euch. Echer' dich augenblicklich fort!“

Damit packte er das freche Ding am Arm und wollte sie zur Türe hinauschieben. Plint entwand sie sich ihm und sprang zur Seite. Da packte er fester zu mit seinen großen Händen. Jetzt fiel sie zu Boden, der Hosen zerbrach und aus der vorn aufgebundenen Schürze entglitt ein großes Stück Speck. Der Kirchenbur erkannte es sofort als das, von dem die Büre die Hälfte dem Bastel mitgegeben hatte für seine Schwester in Aha. Er wußte jezt, daß das Schnurrantenmädchen in der Küche gewesen war und gemaust hatte. In seiner Wut und der durch den Schnapsgenuß etwas ver-wässerten Zurechnungsfähigkeit hieb er mit den Fäusten auf ihren Kopf ein und bearbeitete den Körper der Daliegenden mit Fußtritten. Die Züchtigung war überaus hart und schmerzend. Troßdem gab die Kleine keinen Laut von sich. Als sie aber aufgesprungen war und zur Türe hinaus-schlüpfte, warf sie ihm aus ihren dunklen, sprü-henden Augen einen Blick zu so giftig und voller Haß, daß er dies empfand troß seiner Wut.

Er sah dann noch durchs Fenster, wie sie hinter der Kirchenmauer ins Feld hinaushuschte; dann räumte er die Topfscherben weg, trug das am Boden liegende Stück Speck in die Küche und setzte sich hernach wieder an den Tisch zu seinem Schnaps. Die Aufregung ließ ihn die Gläser schneller leeren, und so fuhr er fort, bis kein Tropfen mehr in der bauchigen Flasche war. Sein Weib fand ihn schlafend, als Vesperzeit war, und erschrak beim Anblick der leeren Flasche. Denn die Annemay paßte ein wenig auf und wußte, was noch ungefähr in dem Schlegel gewesen war. Es gelang nicht, den Schlafenden aufzuwecken, und die Büre fand es für das Beste, ihn ins Bett zu schaffen, was bei der Größe und dem Körper-gewicht des Mannes nur mit Aufbietung aller Kräfte der vier andern Hausbewohner möglich war.

So lag der Kirchenbur im tiefsten Schlaf, als nebenan die Gloden feierlich das morgige Fest einläuteten.

Eine laue Frühlingsnacht senkte sich auf die Landschaft hernieder, mondlos, aber sternhell.

Das ganze Dorf lag längst im tiefen Schlafe, als nach Mitternacht ein in Urlaub kommender Soldat sich den ersten Häusern nahte. Nirgends ein Licht. Als der Marsfünger an der Kirche vorbeiging, hob er die Nase empor. „Merk-würdig! Ist's da nicht . . . ?“ Er hielt Umschau.

„Oho! Dahinten kommt's ja wie Rauch aus der Scheuer vom Kirchenbur. Nit anders. Da brennts!“

Er sprang zum nächsten Hause; es war das Wirtshaus zum „Hirschen“. Da riß er sein Seitengewehr aus der Scheide und schlug damit an die Fensterläden.

„Hallo! Feuerio! Feuerio! Es brennt beim Kirchenbur!“

Läden wurden zurückgeschlagen. Wo brennt's? Ist's wahr? Oh, das Unglück!“

Der Soldat war aber schon beim Hause des Kirchenbur und schlug dort Lärm. Die Annemay hatte den leiftesten Schlaf im Hause, sie hatte schon den ersten Ruf vorn beim Hirschen vernommen und kleidete sich rasch an. Da schlugen auch schon die Flammen zum Dachgiebel der Scheune heraus.

Hilfe war gleich da, und als man das Vieh aus dem anstoßenden Stalle führte, torfelte der Jörg Bacher, halb angekleidet und noch nicht ganz klar bei Sinnen aus dem Hause.

Ein durch den Lärm, den Feuerschein, die flie-genden Brandschindeln und den Brandgeruch schweigewordenes Stück Jungvieh war dem Führer losgerissen und rannte in seiner Angst auf den unsicher und verwirrt stehenden Hofbesitzer zu. Die Wucht des Anpralls war so heftig, daß der große Mann rücklings stürzte und mit dem Hinterkopfe unglücklicherweise auf den Dengelstein auf-schlug. Er blieb regungslos liegen, und man mußte ihn, völlig bewußtlos, vom Plaze tragen. Ein zweites Unglück, während das erste seinen Fortgang nahm.

Die Scheuer brannte vollständig nieder, der große Stall ward so mitgenommen, daß an seine Wiederbelegung mit dem Vieh so schnell nicht zu denken war. Das Wohnhaus blieb unbeschädigt.

Der schnell zur Hilfeleistung bei dem verunglück-ten Bacher aus Stüblingen herbeigerufene Arzt stellte einen Schädelbruch und schwere Gehirn-erschütterung fest und ordnete sofort die Aber-führung des Bewußtlosen ins Spital an. Dort lag der Bacher acht Tage lang fast immer in schwerer Ohnmacht und bis man mit ihm reden konnte, vergingen zwei volle Wochen, aber auch dann noch waren seine Gedanken kurz und seine Reden meist ohne Sinn.

Inzwischen, das heißt gleich nach dem Brand-vorfall, waren die Gendarmen gekommen und forschten nach der Ursache des Feuers. Alle vier im Hause wurden einem eingehenden Verhör unterzogen: niemand konnte was angeben. Nur eine der Mägde sagte aus, der Bur habe mit dem Ochsenknecht am Samstag mittag einen Streit gehabt.

„Also hat der Ochsenknecht das Feuer gelegt“, folgerten die Gendarmen, machten nicht viel Feder-lesens und transportierten ihn am heiligen Pfingst-festtag in das Amtsgefängnis nach Bonndorf, ob-wohl er ständig versicherte: „Ihr seid närrisch! Was werd ich dem Kirchenbur das Haus an-zünden!“

Die Verhaftung ward zwar nicht lange aufrechterhalten; schon am Dienstag konnte er zurückkehren. Aber Licht kam in die dunkle Brandgeschichte nicht. Auch Fahrlässigkeit konnte kaum vorliegen. Denn es war ja jetzt bis 9 Uhr Tag, und Licht in Stall und Scheune wurden schon etliche Wochen her nicht gebraucht. Man wollte zwar noch abwarten, bis der Bur befragt werden konnte, allein niemand versprach sich davon einen Erfolg, war doch allgemein bekannt, daß der Kirchenhofer vom frühen Nachmittag bis zur Brandentdeckung geschlafen hatte.

Die, welche um die Entstehung des Feuers etwas wußten, waren indes schon weit, hatten die Landesgrenze überschritten und wußten außerdem, daß ihnen kein Mensch irgendetwas beweisen könnte.

Ganz wirre Zustände traf also der Bastel im Kirchenhose an, als er von seiner Pfingstreise zurückkehrte: Die große Scheune mit den vorher darüberlagernden Getreide-, Heu- und Strohvorräten ein schwarzer Trümmerhaufen, der Stall leer und ausgebrannt, Vieh und Pferde in den verschiedensten Ställen verstellt, der Bur ohne Sinnen im Spital zu Stühlingen. Er hätte laut aufschreien mögen, und als ihm die Büre entgegenkam, streckte er ihr mit schmerzlich zuckendem Gesicht die Hände entgegen. „Büre! So ein Unglück! Und Ihr habt mich nit gleich rufen lassen!“

„Hätt'st nix mehr helfen können. In vier Ställen füttern die Buren unser Vieh mit. D' Rog' versorgt der Baschepeter mit sein'm. Futter ist sowieso nix mehr da. Für zwei Küh und die großen Ochsen, die 's Mare Toni füttert, hab' ich schnell einen Wagen Heu vom Adlerwirt g'kauft. Jetzt ist dein Sach, Bastel, und ich bitt' dich drum, daß wir bald einen Nothstall kriegen. 's ist Sommer jetzt, er braucht nit so g'häß z'sein!“

„Ich will schon schauen, wie ich hilf. Wie steht's mit der Versicherung?“

„Schlecht, sagt mir der Rat'schreiber. Der Bur hat sich nit viel drum b'sorgt. Für d' Borrät' werden wir gar nix kriegen und für d' Fahrniß nit viel. 's ist ein arger Schaden!“ sagte die Büre aufseufzend hinzu.

„Und der Bur?“

Sie senkte die Schultern. „Wenn man's wüßt. Gestern bin ich im Spital g'wesen. Er liegt wie im Schlaf; kaum daß man ihn schnaufen sieht. Der Doktor meint, 's könnt noch ein paar Tag so fortgehen. Heut in der Früh hab' ich d' Kathrin nach Stühlingen g'schickt, 's sei wie gestern und vorgestern. Wir machen's halt jetzt allein. Bist ja jetzt da, Bastel, und den Franz haben sie ja auch wieder heimg'lassen, z' Bonndorf. 's wär mir doch auch g'wesen, wenn der 's g'tan hätt', weil ihn der Bur ein'n Hornochs g'heißt! D' Kathrin, die dumm Gans, hat so einsältig daher-g'redet!“

Der Bastel hat nun den Brandplatz betreten und genaue Umschau gehalten. Dann ist er zu den Bauern gegangen, wo das Vieh eingestellt war und hat sie gefragt, wie lange sie die Einstellung tragen wollten. Zuletzt holte er den Maurermeister, mit dem er den Wiederaufbau des Stalles eingehend besprach.

„Wenn's möglich wär', mein' ich, sollt' man den Nothstall sparen! Wie steht's mit dem Mauerwerk?“

„Es ist nit verputzt g'wesen außen. So arg hat's burchs Wasser nit g'litten. Wenn das gut Wetter noch drei, vier Tag' anhält, ist austrocknet, und man könnt 's erst Stodwerk ausbauen, daß man die Deckenbalken legen könnt!“

„So meint Ihr, in vierzehn Tag' wär's so weit, daß das Vieh reinz'bringen ist?“

„Wenn's der Zimmermann schafft, an mir soll's nit fehlen!“

„Gut, es wird also kein Nothstall gebaut. Das Holz müßt' ich schlagen im Kirchenhosbur sein'm Waldstück und 's ist nur halbwüchsiges Zeug drin, für das es schad wär. Das wächst erst in den nächsten paar Jahr' ins Geld. Und beim Abbruch, wenn die Bretter vernagelt sind, kriegt man ja nix mehr dafür. Ich will also mit dem Zimmermann reden!“

Der Zimmermann, dessen Geschäft gerade nicht so sehr blühte, hätte gern erst den Nothstall und dann den Sommer über gemütlich den ganzen Neubau erstellt. Er brachte daher verschiedene Einwände vor. Der Bastel aber ließ sich nicht abbringen. „Das Vieh muß in sein'n rechten Stall, so bald wie's nur geht. Ein Nothstall kostet auch ein Stück Geld, und d' Versicherung zahlt nix dran. Dabei ist's doch nur eine halbe Sach'. Also macht die Berechnung, Meister, morgen fahr ich mit dem Schimmele und den großen Ochsen nach Wellendingen in d' Säg' und hol' das Holz!“

Gesagt, getan. Und während der Zimmermann das Deckengebälke für den Stall abband, schafften drei Arbeiter aus Stühlingen im Verein mit dem Bastel und dem Ochsenknecht den Brandschutz weg. Tatsächlich, wenig mehr als vierzehn Tage waren vergangen, da war der Stallraum wieder hergestellt und das Gemäuer des zweiten Stodwerkes ging auch seiner Vollendung entgegen. Am Tage, da das Vieh wieder eingebracht wurde, sah die Annemay am Krankenlager ihres Mannes im Spital und erzählte ihm, wie der Bastel schaffe, als ob alles sein eigen Sach' wäre.

Jörg Bacher, der acht Tage bewußtlos gewesen war, jetzt aber aber langsam genas, hörte nur mit halbem Verständnis zu. Er war immer noch nicht so weit, daß er seine Aufmerksamkeit längere Zeit einem Gegenstand zuwenden konnte. Er schlief noch viel; war er aber bei Bewußtsein, so kam sein Denken gleich auf den Vorfall mit der kleinen,

braunen Karrenhege. Was nachher passiert war, beschäftigte ihn weniger. Man hatte dem Kranken schon einigemal davon erzählt, und doch wußte er die Sache nicht zusammenzustellen.

Bierzehn Tage waren weiter verfloßen, da konnten die Annemay, der Bastel und die zwei Apfelschimmel den Bur von Stühlingen heimholen. Er konnte jetzt seine Gedanken zusammennehmen. Als Jörg Bacher die Veränderungen an seinem Heimwesen sah, rollten ihm zwei große Tränen über die Wangen herunter.

Gehen konnte der Kirchenbur vorerst nur an zwei Stöcken, und es wurde Spätjahr, bis er wenigstens wieder in Haus und Stall etwas mitzuhelfen imstande war. Da lag er denn viel am Tische, an seinem gewohnten Platze; aber die Schnapsflasche fehlte. Seit jenem Pfingstamstag war kein Tropfen gebrannten Wassers mehr auf seine Zunge gekommen. Nicht als ob er den Vorsatz und die Energie gehabt hätte, von sich aus zu verzichten. Nein, aber die Annemay schloß den Keller mit einem Hängschloß ab und verwahrte den Schlüssel gut. Ihr aber einen Brantwein abzuverlangen, dazu hatte er doch nicht den Mut nach all dem, was vorgefallen war. Denn abgesehen von dem durch den Schnapsgenuß mitverschuldeten Sturz, mußte er sich sagen, daß er die Karrenhege wohl nicht so geschlagen hätte, wenn ihn der Brantwein weniger unzurechnungsfähig gemacht, und davon war er felsenfest überzeugt, daß die giftige, braune Schlange, von nicht sehr gut verwahrten Garten an die Scheune herontkommend, den Brand gelegt. Ob wohl die Gerichtsbehörden noch nichts herausbekommen hatten?

Mit der Zeit ging's wieder besser zur Arbeit, aber ganz so leistungsfähig wie früher war der Jörg Bacher nicht mehr. Auch ist ihm ein schlimmer Denzettel geblieben. Jedesmal, wenn Witterungswechsel bevorstand, plagte ihn tagelang ein derartiger Kopfschmerz, daß er dann regungslos und wie halb ohnmächtig im Bette liegen mußte.

Das war ein harter Sommer geworden für den Bastel. Er ließ aber nicht nach und setzte einen Stolz herein, daß die Felder ebensogut standen wie in den Vorjahren, da der Bur noch angeordnet und mitgeholfen hatte.

Die Leute sahen das wohl; des Sonntags am Biertisch und sonst fiel manches Wort des Lobes über den fleißigen und umsichtigen Knecht. Ja, es gab sogar unter den Dörflern welche, die es dem Kirchenbur gar nicht gönnten, daß er so eine tüchtige Hilfe hatte, wie es ja leider Gottes Menschen genug gibt, die für die Not des Nächsten nicht das richtige Verständnis haben. So fielen bei gelegentlichen Begegnungen mancherlei Worte.

„Dir g'fallt's lang beim Kirchenbur, Bastel? Bist jetzt doch so Jahre zwölf beim Bacherjörg?“

„Am Stephanstag werdens arab fünlaebn Jahr!“

„Lug, wie d' Zeit vergeht! Und möcht'st Dich gar nit verändern?“

„Wißt nit warum. Der Bur und die Büre sind recht zu mir. Und ich weiß, daß sie mich brauchen können. Da wär's doch nit nett g'handelt von mir, wenn ich davonlaufen tät. Nein, nein, mir ist's wohl g'nug im Kirchenhof.“

Die neue Scheuer stand schon lange, war mit Heu und Garben wohlgefüllt und leuchtete mit ihrem roten Ziegeldache schon von weitem über die grauen, bemoosten Schindeldächer der anderen Gehöfte; da erhielt im Spätjahr das Bachersche Ehepaar einen Brief vom Schwager. Der schrieb, sein Privathausneubau neben der Wirtschaft sei noch nicht ganz fertig. Er habe Pech gehabt mit dem Unternehmer, und es wäre ihm ein Schaden gewesen von mehreren tausend Mark, daß er sich mit diesem Menschen eingelassen habe. Daß es noch nicht beziehbar sei, verurache außer dem Zinsverlust weiter keinen Nachteil, denn die Fabrik sei nun doch nicht ins Städtchen gekommen, weshalb also für den Direktor, den Buchhalter und den Werkmeister keine Wohnungen beschafft werden müßten.

„Fritj,“ murmelte da der Kirchenbur vor sich hin, „warum hast denn hernach das Haus baut?“

Das Jahr ging zu Ende. Abgesehen von den körperlichen Gebrechen Bachers und dem Umstande, daß die Neuerstellung der Ökonomiegebäude die Einlage auf der Stühlinger Sparkasse aufgezehrt, da die Versicherungsgelder zu niedrig waren, ist der betrübliche Vorfall in der Nacht auf den Pfingstsonntag beinahe verschmerzt gewesen. Ja, es hatte sogar einen Gewinn gebracht, den die Kirchenbüre nicht gering genug anschlug: ihr Mann war vom Schnapstrinken entwöhnt worden.

Eine etwas unangenehme Nachricht las der Bacher in der Zeitung. Es hieß da, über das Vermögen des Franz Duder, gemischtes Warengeschäft in X. . . sei der Konkurs verhängt worden.

„Oha!“ meinte er da sinnend, „jetzt bin ich ja Alleinbürg“. Freilich, der Fritj hat ein'n schönen Besitzstand beisammen, und das neue Haus ist doch auch was wert.

Der Kirchenbur war auch im nächsten Arbeitsjahr noch nicht so arbeitsfähig, wie es ehemals gewesen. Leute, die ähnliche Fälle schon beobachtet hatten, meinten sogar, er werde an diesem Vorfall zu krächzen haben bis an sein Lebensende. Die Hauptlast der Arbeit lag daher immer noch auf den Schultern des Bastel. Dieser gönnte sich keine Ruhe, war morgens der erste aus den Federn, abends der letzte zu Bett. Er wußte, daß man größtes Vertrauen zu ihm besaß und er wollte dieses Vertrauen in keiner Weise enttäuscht sehen. Darum nahm er sich auch vor, in diesem Jahre auf seine gewohnte, geliebte Pfingststresse in die Heimat zu verzichten, obwohl er den Christel, der zu einem Schlosser nach St. Blasien in die Lehre kam, gern selbst dahin abbracht hätte.

Es nicht aller ist ni der man gang „E eigen jagte D gera Gra gew Negl ucht den fern Sach beide hätte geba D die im der Ein liek Stol er f der Trin Leu zu d den gest ma J gran „Beo I des wie Ta Lei E ihre bau Stu Sei sie Zeu kein mit 's we mü

So vergingen die Jahre. Der Kirchenbur war nicht mehr der alte geworden. Er betätigte sich allerorts, aber die einst so gewaltige Körperkraft ist nicht mehr wiedergekehrt; am liebsten saß er in der Stube und simuliert vor sich hin, oder bästelte mancherlei Dinge. Im öffentlichen Leben war er ganz ausgeschaltet.

„Der Bacherjörg ist ein gebrochener Mann; eigentlich schad' um ihn, schon wegen sein'm Vater!“ sagten die Leute.

Die Annemay ging zwar immer noch bolzengerade; jedoch ihr Haar spielte schon stark ins Graue. Sie war eine energische, fast harte Frau geworden. Mit den Mägden wurde ein strenges Regiment geführt. Den Mann demitleidete sie und suchte ihm seinen Zustand erträglicher zu machen, den Schnaps aber hielt sie ihm mit aller Zähigkeit ferne. Nur dem Bastel redete sie nicht in sein Sach. Er besprach alles mit dem Buren, und da beide den landwirtschaftlichen Umtrieb verstanden, hätte ein Einmischen seitens der Frau keinen Zweck gehabt.

Dem Bastel selbst grauten an den Schläfen schon die Haare; stand er jetzt doch schon über 20 Jahre im Dienste des Kirchenburen. Sonst war er aber der alte geblieben: fleißig, still, sparsam. Auch der Einfluß, den er nach und nach im Hause bekommen, ließ ihn doch immer der Knecht bleiben. Sein Stolz waren die 3000 Mark — in Gold —, die er sich in seiner langen Dienstzeit vom Lohn, von den Anerkennungsünzigern des Buren und den Trinkgeldern bei gelegentlichen Fuhrn für andere Leute erspart hatte. Das Geld lag auf der Kasse zu Stühlhingen, und wenn er gerade darauf zu denken kam, rechnete er sich aus, wie viel es von gestern auf heute gewachsen sei. Das gehörte einmal seinen Schwesterkindern.

Im November traf ganz unerwartet ein Telegramm aus der Baar ein.

„Fritz nach dreitägigem Kranksein gestorben. Beerdigung Donnerstag 9 Uhr. Lina.“

Der Jörg Bacher konnte nicht zur Beerdigung des Schwagers reisen; er hatte seine Kopfschmerzen wieder einmal, die ihn gewöhnlich erst nach zwei Tagen verließen. Da trat die Annemay den Leichengang an.

Sie blieb eine Woche draußen, brachte aber bei ihrer Rückkehr keine guten Nachrichten.

„Gar nit gut steht's um sie. Der Fritz hat z'viel baut; das neu' Haus steht d' halb Zeit leer. Der Student — er ist ja dein Patentkind — kostet ein Heidengeld. Die Wirtschaft geht nicht mehr. Was sie Wein im Keller haben, ist auch ein miserables Zeug, und Bier schickt die Brauerei d' meist Zeit feins. Die Lina sagt, bei der Brauerei seien sie mit dem Zahlen im Rückstand. Wenn der Fritz's Bureng'schäft nit noch untrieben hätt', wer weiß, ob er nit das und jenes hätt' verkaufen müssen!“

„So, so! Da hörst Sachen! Wer zahlt jetzt dem Fritzle's Weiterstudieren?“

„Das ist der Lina ihr Sorg. Sie selber kann's nit mehr machen, und wenn der Bud jetzt aufhören müßt, er studiert grad z' München und hätt' noch ein Jahr — wär' das viele Geld umsonst ausgeben, er müßt ein Schreiber werden.“

Der Bacher wiegte den Kopf. „Meinst, was das kostet, 's Weiterstudieren noch ein Jahr?“

„D' Lina weiß es nit!“

„Meinst, wenn's nit höher kām' als 2000 Mark, ich sollt's übernehmen, weil er doch mein Patentkind ist, der Fritzle, und gern Amtmann werden möcht?“

„D' Lina und d' ganz Familie täten dich fußfällig drum bitten!“

„Also! 's Sach kommt ja doch mal in and're Händ!“

Die Annemay wußte aber nicht alles. Der ganze Hohmann'sche Betrieb war seit Jahren rückwärts gegangen, was eine richtige Schuldenwirtschaft gebracht hatte. Auf dem neuen Haus lastete nicht nur die Kassenhypothek, für welche der Kirchenbur Bürge war, sondern ein zweiter, ja sogar ein dritter Einschrieb war erfolgt. Hiervon hat Hohmann dem Schwager keine Mitteilung gemacht. Auch der übrige Besitz war stark belastet.

Nicht viel als eine Woche später als Bacher seiner Schwägerin mitgeteilt hatte, daß er für den Fritzle während seines letzten Studienjahres sorgen wolle, erhielt er einen eingeschriebenen Brief von der Sparkasse als Hypothekengläubigerin, und darin stand etwas, das dem Kirchenbur, der doch ziemlich apathisch geworden war, auf die Nerven schlug.

Nämlich: 1. daß die Brauerei über den Nachlaß des verstorbenen Gast- und Landwirts Fritz Hohmann die Eröffnung des Konkursverfahrens beantragt habe.

2. daß die Kasse sich genötigt sehe, die durch die Bürgschaft des Georg Bacher gewährleistete Haftpflicht in Anspruch zu nehmen und Vorschläge erwarte, wie er die Rückzahlung der zwanzigtausend Mark nebst dreitausend Mark aufgelaufenen Zinsrückständen in kürzester Frist regeln wolle.

„Da schlag doch der Kudud . . .“ Er stapfte mit hängendem Kopfe in der Stube herum.

„Ein Advokat muß dos wissen!“ Und weil er gerade gesundheitlich nicht schlecht daran war, ließ er die Pferde einspannen und sich von dem Bastel an die Station führen. Die Reise ging nach Waldshut. Es handelte sich darum: Die 20 000 Mark waren als 1. Hypothek auf Bauplatz und Haus eingetragen. Die Kasse konnte also wohl nichts verlieren, trotzdem hielt sie sich mit der ganzen Summe an den Bürgen, und nun, hatte sie ein Recht dazu?“

Der Anwalt sagte: „Nein. Laßt mich nur die Sache in die Hand nehmen, Herr Bacher!“

Also ward prozessiert und noch zweitausend Mark dazugepulvert. Denn die Kasse hatte doch recht; es stund so im Hypothekenvertrag. Der Kirchenbur mußte zahlen, und jetzt waren es 25 000 Mark. Es blieb kein anderer Weg als einen Eintrag machen zu lassen auf sein Anwesen. Der Kirchenhof war jetzt mit einer Hypothek belastet.

Freilich blieb das Rückgriffsrecht auf das neue Haus. Es war aber in den ersten neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine böse Zeit für den Liegenschaftsmarkt in industriearmen Gegenden. Es kam das ganze Anwesen, einschließlich des neuen Hauses, als Ganzes zum Angebot. Liebhaber waren fast keine da. Den Zuschlag erhielt ein jüdischer Makler, und die Summe war so gering, daß Bacher von den 25 000 Mark nur 17 000 wieder Mark erhielt.

Die mit all diesen Vorgängen verbundenen Aufregungen haben ihn so mitgenommen, daß er jetzt wieder zum Alkohol griff; er ward ein Wirtshausboder, ein Wirtshauslump.

An dem Bastel hing noch eine größere Last als bisher.

„Bist jetzt ein halbes Menschenleben beim Kirchenbur und schindest Dich ab, indes er sich voll sauft. Bist aber hoffentlich nit so dumm, Bastel, und wirst dich schadlos z' halten wissen!“

„Wie meinst das?“

„Hä! Fragst noch, wie ich das mein'. Führst doch Roggen und Weizen fort. Ladst ein Sad oder zwei mehr auf und was dafür kriegst, g'hört Dein! 's merkt kein Mensch. Oder es holt der Mehger eine Sau. Er zahlt ein schönes Trinkgeld, wenn sie für den Buren weniger wiegt als für den Mehger!“

„Ach, so meinst es, das Schadloshalten. 's ist aber nit Dein Ernst, Peter?“

„Freilich ist's! Und daß Du fragst, ob's mein Ernst sei, zeigt nur, daß Du ein laudummer Kerl bist, Bastel, trotz deiner bald grauen Haar'. Ich will aber nit g'sagt haben. B'hüt Gott!“

Der Bacher vertraut jetzt mehr fast als einging. Durch die Gurgel geht eben mehr ein, als durch die Stalltür heraus. Die Annemay kämpfte mit aller Macht dagegen; wenn sie ihm das Geld vorhalten wollte, schlug er in seiner Wut alles kurz und klein. Einmal hat er sogar im Wirtshaus seinen Holzbieb, der noch im Walde stand, verpfändet. Wer davon hörte, entrüstete sich. In der Gemeinde sprach man sogar davon, ihn zu entmündigen, den Kirchenhofbesitzer, den Bürgermeistersohn! Manche Leute redeten ihm zu. Da schrie er:

„Was brauch' ich denn z' sparen? Ich hab ja keine Kinder. 's kommt ja doch alles in fremde Hänb'!“

Der Bastel, der noch immer was bei ihm galt, wagte mehr als einmal ein ernstes Wort. Viel hat es aber nicht genügt. Einmal, als der Bauer gerade wieder ins Wirtshaus wollte, hielt ihn sein Knecht an: „Hört einmal, Bur, ich möcht mit Euch reden. Bei uns im Haus geht's immer z'ruck. 's g'fallt mir selber nit mehr. Jetzt will ich Euch was sagen. Ihr verkauft noch den ganzen Hof, wenn 's lang so fortgeht. Ich weiß, wenn Ihr Kinder hättet, wär's nit so weit g'kommen. Und Ihr entschuldigst Euch, ob's verlossen wird, Euer Sach', oder ob's in andere Händ' kommt, das wär' gleich. Bur, 's ist nit gleich. Für Euch nit, für d' Büre nit und auch für mich nit, der ich über zwanzig Jahr dran g'schafft hab! Mir geht schon lang eine Sach' im Kopf rum. Die Schwester der Büre in der Baar draußen ist übel dran. Nehmt ihren Jüngsten ins Haus. Er ist, so viel ich weiß, jetzt siebzehn Jahr' alt und schafft in einer Fabrik. Der soll mal Kirchenbur bei uns werden, dann bleibt die Sach' beinander, und Ihr habt auch wieder mehr Freud' dran!“

„Das? Das tu ich nit. Der Kirchenhof stammt von der Bachersfamilie, nit von den Habersfods!“

„Aberleg's Euch! Ich hab's schon g'sagt: So hab' ich selber kein' Freud' mehr da und bleib' nit mehr lang!“

Der Kirchenhofer nahm diese Drohung nicht ernst. Er rebete von der Idee, den Karl Hohmann zu sich zu nehmen, weder mit der Büre, noch mit dem Bastel. Er änderte auch seine Lebensweise nicht.

Der Zins für die auf den Hof ausgenommene Hypothek war schon mehrere Jahre nicht mehr bezahlt worden. Da drängte die Gläubigerin auf Ordnung der Angelegenheit. Geld hatte der Bur keines. Vieh war nicht verkäuflich, ohne die Wirtschaft zu schädigen — durch die Gurgel des Buren waren schon etliche Kalbinnen spaziert —, da ward der Kirchofer in Verlegenheit. Er ging zu dem und jenen Bauern als Borgender, tat aber überall Fehlgänge. Kein Wunder! Niemand wollte einem so haltlosen Menschen Geld geben.

Da bot sich der Bastel an mit seinen Ersparnissen, obwohl er sich vorgenommen hatte, einen andern Dienst zu suchen. Der Kirchenhofbur lieb das Geld, welches er seinem Knecht so nach und nach gegeben hatte.

Im Spätjahr kündete der Bastel seinem Herrn: „Bur, auf Stephanstag geh' ich. Lugt Euch beizeit um ein'n andern Knecht um!“ Die paar Worte sind dem treuen Menschen nicht leicht geworden. Der Bacher war sehr betroffen und sagte kein Wort. Er wußte ja, warum der Bastel ging. Eine Träne fiel ihm doch aus dem Auge, als er, nachdem der Knecht die Stube verlassen hatte, sich vom Tisch erhob und trohzig sagte: „Also gehst halt!“

Mitte November erhielt der Kirchenbur eine Einladung von seinem Vatenkind, dem jungen Fritz

Hohmann, zu dessen Hochzeit. Dieser ist zwar kein Oberamtmann geworden und kein Universitätsprofessor der Juristerei oder der Staatswissenschaft, aber ein tüchtiger Rechtsanwalt mit schnell gewachsener Praxis in einer größeren Stadt Württembergs.

„Da geh' ich hin!“ sagte der Bacher daheim und im Wirtshaus. „Den Fritz hab' ich fertig studieren lassen, und mich dürfen sie schon obenhin an d' Hochzeitstafel setzen!“

Die Annemay wehrte. Ihr Mann blamierte da gewiß sich und die ganze Verwandtschaft. Doch er ging voll Eigenwillen; sollte aber nicht mehr zurückkehren.

Bei der Hochzeit gefiel es dem Götti des Bräutigams jedoch nicht recht. Wohl hatte ihm der Rechtsanwalt einen rechten Platz angewiesen, und man tat ihm alle Ehre an, es ging ihm aber zu steif zu und zu trocken. Die vollen Flaschen hielt man — wohl in guter Absicht — aus seiner Nähe fern. Da entwischt er ihnen. Die Villa, in der die Hochzeit stattfand, lag in einer stillen Straße an der Peripherie der Stadt. Der Georg Bacher steuerte einem Wirtshause in der Nähe zu, setzte sich da hinein und trank. Es ging schon gegen Abend.

Da kam ein schwarzäugiges Schnurrantenweib mit drei Kindern herein. Da — ein jähes Erblassen, dort ein Aufspringen. Es war ein rascher Moment gegenseitiges Erkennen. Der große Mann zischte: „Hab ich dich endlich, Feuerherz!“ Und schon hatte er seine großen Hände um den Hals der Karrenfrau gelegt, sie mit aller Leibeskraft würgend; die Kinder freischten auf, Leute eilten herbei. Aus den Handrücken des Bacher spritzte das Blut, so hatte ihm die Frau ihre Fingernägel ins Fleisch gedrückt. Als man ihm in die Arme fallen wollte, warf er die Gewürgte mit aller Kraft an die Wand. Es war ein unglücklicher Wurf. Nach wenigen Minuten gab das Weib den Geist auf. Der Kirchenbur hatte die Mutter inmitten ihrer entsetzten Kinder getötet.

Man hat ihn verhaftet. Bei der Verhandlung einige Monate später ward er zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Das Verhör der Karrenleute-Eippchaft hat aber tatsächlich ergeben, daß die Getötete damals aus Rache die Scheune des Kirchenhofes angezündet hatte.



Als man in der Heimat den Vorfall erfuhr, sagte der Bastel: „Büre, ich hab' auflündet. Ihr wißt warum. Wenn ich aber jetzt mit dem Bleiben Euch ein'n G'fallen tu', bleib' ich!“

Die Annemay war zeitlebens eine steifleinene Natur gewesen. Jetzt aber fing sie an zu weinen und streckte dem Knecht die Hand hin: „Wenn bleiben tätst, Bastel. Ich kann kann dir nit sagen, wie's mich freuen tät!“

„Aber den Karl Hohmann müßt Ihr zu Euch nehmen!“

„Wie gern. Morgen schon schreib ich meiner Schwester!“

So ward's ausgeführt. Der junge Bursche ist ein verständiger, fleißiger Mensch gewesen und hat sich bald aus der Fabrikarbeit an die Geldgeschäfte gewöhnt. Jetzt war wieder Segen im Betrieb, und der Bastel sagt öfters: „Jetzt weiß man doch wieder, warum man schafft. Und ob der spätere Kirchenhofbur Bacher heißt oder Hohmann, muß jetzt halt egal sein!“

Georg Bacher ist im Gefängnis gestorben.

So hat Johann Sebastian Rogg recht eigentlich den Kirchenhof gerettet.

